



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1937

10 (1937)

Caritasblüten

Nr. 10

Oktober

1937



Mein Lied dem König!

König bist Du aller Zeiten, aller Völker, aller Welt,
Du, der Schöpfer aller Dinge, hast den Erdkreis festgestellt!
König bist Du aller Himmel, König Du von Ewigkeit!
Dir, dem Herrscher aller Engel, Dir sei heut mein Lied geweiht,
Christus, meinem König!

König bist Du aller Zonen, König voller Majestät,
König aller Wind' und Meere! — Alles, was da wogt und weht,
Alle Ströme, die da rauschen, alle Wolken, die da ziehn,
Alle Sterne, die da funkeln, und dem Tageslicht entfliehn,
Alle Donner, die da rollen über Meer und über Land,
Alle Blitze, die da zucken — alles steht in Deiner Hand!
Jedes Fischlein in dem Wasser, jedes Vöglein in der Luft,
Jeder Käfer in dem Dickicht, jedes Blümlein voller Duft,
Alles preiset Dich, den König, seinen Schöpfer, seinen Herrn, —
Nur der Mensch, der Schöpfung Krone, ach, wie bleibt er Dir
oft fern!

König aller Menschenherzen, zieh sie alle zu Dir hin!
Herrscher über alle Seelen, lenke ihren Geist und Sinn!
König, Lob und Dank sei Dir,
Nimm mich ganz und gib mich Dir!

M. B.



Mutter M. Tertula, unsere Reiseberichterstatterin

Photo: Archiv

Visitationsreise unserer Würdigen Mutter Generaloberin

(Fortsetzung)

Von Mutter M. Tertula

Der 15. Juni brachte uns ein freudiges Wiedersehen mit unsern Schwestern in Mariahilf. Der Weg dorthin führte uns durch unbekannte Auen; deshalb verirrten wir uns gewaltig. Mutter Provinzialin und unser schwarzer Chauffeur gingen auf die Suche nach dem rechten Weg. Würdige Mutter und meine Wenigkeit hüteten das Fahrzeug. Weit und breit war kein Lebewesen zu sehen. Nach geraumer Zeit überkam uns eine große Besorgnis wegen unserer beiden Kundschafter, die in einem Tale verschwunden waren. Wir spähten und spähten. Auf einmal sahen wir sie zu unserer großen Freude keuchend den Berg heraufkommen. Nun hatten sie den richtigen Weg ausfindig gemacht. Schleunigst traten wir den Rückweg an und erreichten noch bei Tageshelle unser vielgesuchtes Mariahilf. Der hochwürdige Pater Missionar hatte zuerst unsere Ankunft wahrgenommen. Er begrüßte uns schon beim Einfahrtstor der Missionsstation. Unsere drei Schwestern, die hier tätig sind, waren auch bald zur Stelle, und man freute sich gegenseitig über das frohe Wiedersehen. Nach einem kurzen Besuch im nahen Missionskirchlein gingen wir zum Schwesternhäuschen, wo die kleine Familie glücklich beisammenwohnt. Die Fußböden sind mit großen, holprigen Steinen gepflastert. — Wir

besichtigten die Missionsstation, die aus mehreren kleineren Lehm- und Blechhäuschen besteht, die der Ausübung des Missionsbetriebes dienen. An einem Lehmhäuschen angekommen, erklärte uns Schwester Oberin, daß hier die Büsserinnen wohnen. Es sind solche Frauen und Mädchen, die ihre Vergehen sühnen wollen und dafür einen Monat lang auf der Missionsstation unentgeltlich arbeiten. Der Bußeifer ist oft so groß, daß sie aus freien Stücken kommen und um Arbeit bitten. Der Missions- und Seeleneifer des 67jährigen Missionars spornt auch seine Pflegebefohlenen an; am Sonntag kommt er oft erst um 3— $\frac{1}{2}$ 4 Uhr zum Mittagstisch.

Am Fronleichnamfest ist das Kirchlein viel, viel zu klein. Fenster und Türen stehen offen, damit die Gläubigen, die draußen stehen, dem Gottesdienst in etwa folgen können. An diesem Tage ist ein zweiter Priester anwesend, der bei der Prozession das Allerheiligste trägt, während der sehr musikalische Missionar selbst mit seiner Trompete vor dem Baldachin einhergeht, gleichwie David vor der Bundeslade, und das Lob Gottes in die weite Welt hinausschmettert. Am Schlusse der Prozession, wenn dann alle Schäflein in und um das Kirch-



Missionsstation Mariahilf (Photo: Archiv)

lein versammelt sind, begleitet der ehrwürdige Priesterkreis, an der Kommunionbank stehend, mit seinen mächtigen Trompetentönen, vereint mit dem Glockengeläute und Schellengeklänge, das feierliche Te Deum. Müssen da nicht die Herzen mitgerissen werden und unwillkürlich höher schlagen? Soll man sich da noch wundern, wenn die guten Leute sich nicht dazu entschließen können, den Heimweg anzutreten? Unwillkürlich steigt in einem der Wunsch auf, das arme kleine Kirchlein, mit seinem holperigen Steinboden, in ein geräumiges, würdiges Gotteshaus umwandeln zu können. Leider kann dies für uns nur ein frommer Wunsch bleiben, dessen Ausführung wir edlen Wohltätern überlassen müssen. Möge der liebe Gott solche erwecken! —

Nun traten wir unsere Reise nach Otting an. Hier überraschten wir unsere lieben Schwestern tatsächlich; denn wir waren dort erst für Juli angemeldet. Trotzdem waren wir herzlich willkommen; es war nur die eine Sorge, daß die Vorbereitungen für den Empfang der Würdigen Mutter noch nicht alle getroffen waren. Nach dem Mittagstisch erschienen die beiden Lehrerinnen mit ihrer Schuljugend und brachten ihre Willkommensgrüße dar. Ein schwarzer Lehrer und eine eingeborene Kandidatin, welche unsere Schwestern in den Unterrichts- und Erziehungsarbeiten unterstützen, waren auch zugegen und leiteten das kleine Festspiel. Die Kinder waren voller Freude und Seligkeit, besonders darüber, daß Würdige Mutter ihnen persönlich etwas Süßes in das schwarze Händchen drückte. Später sagten sie zur Schwester Lehrerin: „Wenn du uns Sweets gibst, läßt du sie immer durch ein Kind ausgeben, die große Mutter von Europa hat uns aber alles selbst ausgeteilt!“ Schwester Sebastiana war ganz überrascht über das zarte, feine Empfinden ihrer Zöglinge. Es sind deren 146 in Otting. Die beiden Lehrschwestern sind mehr als 60 Jahre alt. Die Schule ist aber in solch tadelloser Ordnung, daß Herr Schulinspektor sagte: „Für mich sind die Schwestern 51 Jahre!“ Die Schwester Lehrerin ließ einen Aufsatz machen über diesen Festtag. Ein Kind schreibt wie folgt:

„Donnerstag ist uns ein lieber Tag gewesen, denn wir sahen die große Mutter von Europa, die unsere Schwestern besuchte. Wir sangen und spielten bis 2 Uhr, das war so angenehm und erfreulich, denn wir gingen erst um 2 Uhr zur Arbeit. Sonst müssen wir schon um 1 Uhr gehen. Dann hat die große Mutter von Europa Sweets und Medaillen ausgeteilt mit einem Herz voll Freude, was man an ihren Augen sehen konnte. Die große Mutter muß ungefähr so sein, wie die große heilige Theresia, von der wir unlängst im Geschichtebuch gelernt haben. Selbe hat beinahe auch ein solches Gesicht auf der Photographie, besonders die Augen, wie die große Mutter von Europa. Die

Sweets haben wir freilich schnell gegessen; aber wenn wir nur der Großen Mutter noch sagen könnten, doch recht für uns Mädchen zu beten, weil wir später ein hartes Leben durchmachen müssen. Wir würden uns sehr freuen, mit der großen Mutter im Himmel wieder zusammenzukommen.“ — — — Die guten Kinder wissen, daß sie keiner rosigen Zukunft entgegengehen, und daß das Leben im heimatlichen Kraal, in der Umgebung von heidnischen Verwandten und Angehörigen mit vielen Gefahren für ihr Seelenheil verbunden ist. Und doch, die Gnade ist mächtig, und oft wunderbar in ihrer Wirkung.

Die Christengemeinde von Otting zählt ungefähr 3 500 Seelen. Die Missionskirche faßt die Herde nicht mehr; deshalb baute der Missionar zwei Seitenkapellen an, so daß sie jetzt eine schöne Kreuzkirche bildet. — Er muß auch auf fünf Außenstationen noch Gottesdienst halten, weil die Gläubigen zu weit auseinander wohnen.

Nicht weit von Otting ist das Mutterhaus der schwarzen Brüder, St. Joseph genannt. Dort ist der hochwürdige Pater Mansuet, der Bruder unserer verstorbenen Mutter Hilaria und der Schwester Anakleta, die in St. Michael's ist, Novizenmeister. Ein Franziskanerbruder macht den Schaffner. Wir machten dort einen kurzen Besuch, worüber sich der über 70jährige ehrwürdige Priestergreis recht freute. Eine gute Viertelstunde Autofahrt brachte uns zu der Missionsstation, die vom hochw. Pater Faulhaber und von schwarzen Schwestern betreut wird. Eigentlich wollten wir da nicht hingehen, weil unsere Zeit knapp bemessen war. Die Freude des hochwürdigen Herrn, sowie der guten Schwestern war groß. „O,“ sagte der Herr, „wie lange habe ich nicht mehr Deutsch gehört und meine Muttersprache gesprochen.“ Das Missionswerk ist hier äußerst schwierig wegen der vielen Winkel und Schluchten, wo sich die Kraale der Eingeborenen befinden.

Die schwarze Oberin machte einen sehr guten Eindruck. In recht bescheidener Weise sagte sie: „Ich kann Ihnen nur einen einfachen Tee anbieten.“ — Es braucht noch Jahrzehnte, bis die eingeborenen Brüder und Schwestern, die sehr gute Drdensleute sind, ihre Sache selbständig verwalten können.

Die Zeit mahnte zur Rückkehr nach Otting, und wir nahmen Abschied; aber als die Schulkinder dies merkten, stürmte die ganze Schar hinaus zum Auto. Mit Mühe und Not gelang es dem Chauffeur, die lärmenden Kinder so weit zu entfernen, daß kein Unglück geschehen konnte. Wir nahmen eine kranke Schwester mit und brachten sie in unser Sanatorium in Tzopo. Von da ging die Reise nach St. Michael. In aller Frühe wurde aufgebrochen und unser Fahrzeug störte mit seinem Getöse die weihewolle Morgenstille.



Missionsstation Otting (Photo: Archiv)

Gegen Mittag erreichten wir diese Missionsstation, zur größten Freude der Schwestern, die schon vier Tage vergebens auf uns gewartet hatten. Es wurde deshalb sofort festgelegt, daß wir nun auch vier Tage bleiben müßten. — St. Michael wurde schon im Jahre 1856 von den Oblatenpatres gegründet und im Jahre 1890 von den Mariannahiller Missionaren übernommen. Dieser Missionsposten hat zehn Außenstationen. Hier haben immer viele Zauberer gelebt, alles unsicher gemacht und die Missionierung sehr erschwert. Die Gegend ist unfruchtbar. Auf den Hügeln und Bergabhängen wächst zwischen den Felsen etwas Gestrüpp und Aloe. Die unzähligen roten Aloeblüten geben dem Ganzen ein romantisches Aussehen. — Die Bienen sind hier sehr fleißig bei der Arbeit, sie tragen den Honig sogar zum Friedhofskreuz und füllen den hohlen Korpus mit ihrer süßen Last. Sobald die Schwestern dieses bemerkten, legten sie ihnen das Handwerk, und stopften die Nagellöcher, durch die die fleißigen Tierchen ihren Eingang nahmen, fest zu.

In einer Talmulde liegt ein fruchtbarer Garten, der mit unendlicher Mühe von den ersten Pionieren angelegt worden ist. Die Station ist nicht in der Lage, eine größere Anzahl Schulkinder zu ernähren.

Einen lustigen Zwischenfall, den unser Besuch verursachte, kann ich nicht verschweigen.

Wie ein Lauffeuer hatte sich die Kunde von der Ankunft der großen Mutter aus Europa verbreitet. Sofort waren auch einige alte Frauen da, um sie zu begrüßen, in der Meinung, es sei unsere gute Mutter Paula, die sie von früher noch gut gekannt hatten. Als nun die Provinzialin die große Mutter von Europa vorstellte, konnten sie ihre Enttäuschung nicht verbergen. Die Mutigste von allen ergriff das Wort und machte ihren Freundinnen klar, welche hohe Stelle die große Mutter aus Europa einnimmt. Sie erklärte, daß ihre 70 Jahre alte Oberin ihre Mutter sei, die Provinzialin sei ihre Großmutter und die Generaloberin die Urgroßmutter. Wir mußten herzlich lachen, und die enttäuschten Gesichter klärten sich durch unsere Heiterkeit wieder auf.

Wie überall, so schlug auch hier die Abschiedsstunde; aber einen Tag früher, als bestimmt war; und unser Auto steuerte nach Himmelberg. Auf das altbekannte Signal unsers schwarzen Chauffeurs waren die Schwestern gleich zur Stelle. Wie überall, so gab es auch hier ein endloses Fragen nach allen Bekannten in Europa. Die Schulkinder freuten sich, in der Begrüßung ihre Künste zeigen zu dürfen. Am gelungensten waren die beiden kleinen Betschwesterchen, von denen wir in der vorigen Nummer erzählt haben. Zur allgemeinen Freude sagten sie bei unserer Begrüßung in Deutsch folgendes Sprüchlein:



Missionsstation St. Michael (Photo: Archiv)

„Ich bin klein,
Mein Herz ist rein,
Mutter, du sollst glücklich sein!“

Die schwarzen Franziskanerinnen, die von unsern Schwestern zum Ordensstande herangebildet werden, haben hier ihr Mutterhaus. Es ist ein einfacher, geräumiger Bau, der fünf Minuten vom eigentlichen Missionsbetrieb entfernt liegt. Auch sie kamen herbei, uns zu begrüßen, und sangen unter anderm Willkommenliedchen in deutscher Sprache, dreimal das deutsche „Lebe hoch!“ Bei der Besichtigung der Missionsstation trafen wir den alten Bruder Zacharias, der früher in Rhodessa mit einem Leoparden in einen Zweikampf gekommen war. Er zeigte uns die großen Narben und seine verkrüppelten Hände, die ihm als Erinnerungszeichen geblieben waren. — Wohlgemut schieden wir von Himmelberg, wo sich unsere alten Schwestern so verdient gemacht haben. Wir steuerten Mariannahill zu. Links und rechts Berge, Hügel und Täler, alles in frischem Grün!

Die mehr als zweistündige Autofahrt führte uns durch großartige Zuckerrohrpflanzungen. Das Zuckerrohr kann erst nach drei Jahren geerntet werden. Die mehr als mannhohen Stengel werden abgemacht, die Blätter abgebrannt und dann in den Fabriken verarbeitet. Wenn ein Feld abgeerntet ist, werden alle Überbleibsel dem Feuer übergeben, um so den Boden für eine neue Pflanzung zu düngen. Es werden tiefe Furchen gezogen, ähnlich wie bei unsern Spargelfeldern. Die unübersehbaren Zuckerrohrfelder gehören europäischen und indischen Farmern.

Unser Weg führte uns an Umzinto, einem indischen Städtchen, vorbei. Wir besuchten die Missionarinnen Mariens. Der Konvent zählt nur zehn Schwestern, aus fünf oder sechs Nationen. Sie begrüßten uns mit einer Herzlichkeit, die uns überraschte. Eine der Schwestern kniet immer tief verschleiert vor dem ausgesetzten hochwürdigsten Gut und hält Anbetung. So verbringen sie den Tag in Gebet und Arbeit für die Mission.

Sie machten uns auf den Göztempel der Indier aufmerksam und erzählten uns, daß sie zu gewissen Zeiten ihre Hühner besonders hüten müßten; die Indier stehlen dieselben nämlich für ihr Gözenopfer. — Nach einem kleinen Stündchen fuhren wir wieder ab, wir wollten Mariannahill doch rechtzeitig erreichen. Unterwegs mußten wir noch einmal kurz halten und sahen auf einmal, wie uns ein paar große Löwenaugen entgegenleuchteten. Aber wir und auch der Löwe waren in Sicherheit. Elefanten grasten ruhig am Wegesrand. Ein Kamel lag angebunden da, so daß wir im ersten Moment glaubten, es sei tot. Es war aber nicht so!

Einen herrlichen Anblick bot die Mündung des großen U m = k u m a s in den Indischen Ozean. Überhaupt ließ diese Reise uns einen tiefen Einblick tun in die herrliche Schöpfung Gottes!

O du schöne, weite Welt,
Mit deinem blauen Himmelszelt
Und den Bergen, Tälern, Auen,
Herrlich sind sie anzuschauen.
Anbetend sink in deine Knie;
Denn ein Mensch erschuf dies nie!...

Bemerkung: Aus Versehen ist ein Teil der vorhergehenden Reiseberichte erst jetzt in die Hände der Schriftleitung gekommen. Um nun den Faden der letzten laufenden Berichte nicht zu unterbrechen, bringen wir die vorhergehenden in besonderen Mitteilungen der folgenden Hefte.

Die Schriftleitung.

5

Die Macht des Rosenkranzes Von Schw. M. Engelberta

S heute scheinen die Täubchen, die um mich herum-schwirren und oft von mir gefüttert werden, neugierig fragen zu wollen, was ich denn so lange zu schreiben habe; denn schon weit über ein Stündchen sitze ich da und schreibe an einer gar merkwürdigen Geschichte. „An einer Geschichte?“ höre ich da meine geehrten Leser fragen. „Geschichten hören wir alle gern, zumal solche aus dem afrikanischen Missionsleben!“ — Nun, das trifft sich gut! Gerade an einer solchen habe ich geschrieben, wußte aber nicht recht, wie ich alles fein klar und deutlich zu Papier bringen sollte. Da ist es wohl besser, ich lege die Feder weg und erzähle euch alles frischweg, so wie ich es aus dem Munde unseres alten P i w a n e, eines Neubekehrten in Centocow, wo ich damals weilte, gehört habe.

Piwane, oder Gerard, wie er mit seinem christlichen Namen hieß, war einer der ältesten Männer unserer Mission. Er war früher eine stattliche Erscheinung, breitschulterig und hoch gewachsen, eine wahre Hünengestalt. Zur Zeit, wo er mir alles erzählte, ging er ziemlich gebeugt einher, und sein Angesicht war voll tiefer, schwarzer Runzeln, die in eigentümlichem Kontrast zu seinen schneeweißen Haaren standen. Sein genaues Alter konnte wohl niemand angeben, doch mag er nicht mehr allzuweit von seinem 90. Lebensjahre gewesen sein: Ein alter Zulu; im Jahre 1909 ist das Taufwasser über sein Silberhaar geflossen.

Ich begegnete ihm auf dem Wege zur Tagesschule. Wir waren allein, und bald entwickelte sich zwischen uns beiden ein eifriges Gespräch; hatte ich doch ein Thema angeschnitten, das

so ganz nach seinem Geschmack war. Wir sprachen nämlich von den ersten Zeiten unserer Mariannahiller Mission und der Gründung der Station Ezenstochau. Da war er nun ganz in seinem Fahrwasser und kramte aus dem Schatzkästlein seiner Erinnerungen eine Menge interessanter Dinge aus. Alles wußte er noch, und zwar klar und deutlich, als wäre es erst gestern geschehen. Er sprach von Pater Gerard, seinem geistlichen Vater, und dessen Gehilfen im Missionswerke, von seinen Freunden Leonard und Anton, die inzwischen das Zeitliche gesegnet, von der Ankunft der ersten Missionschwester, von der Feierlichkeit des Gottesdienstes, von den Predigten, Taufen und den damaligen Neubekehrten usw.

Plötzlich unterbrach ich ihn mit der Frage, wie es denn komme, daß er, einer der ältesten Männer der Gemeinde, der schon seit Jahrzehnten in Ezenstochau wohne und von Anfang an die Predigt der Missionare gehört, erst vor ein paar Jahren getauft worden sei?

Da neigte der gute Alte beschämt sein Haupt, blieb einen Augenblick stehen, zog den Rosenkranz, den er um den Hals geschlungen hatte, über den Kopf und hielt ihn mir unter die Augen mit den Worten: „Inkosazana (Schwester), daß ich überhaupt ein Christ geworden bin, das verdanke ich dem Rosenkranz hier; ohne ihn wäre ich heute noch ein Heide. O, ich wandelte böse Wege und stand in höchster Gefahr, auf ewig verlorenzugehen, da nahm sich die Königin des heiligen Rosenkranzes meiner an, und führte mich zu ihrem lieben Sohn zurück!“

Schweigend ging Gerard, wie ich ihn fortan nennen will, eine Weile neben mir her. Dann begann er wieder: „Schwester, du weißt es, ich war dem katholischen Glauben von Anfang an wohlgesinnt. Ich liebte die Missionare und gestattete allen meinen Söhnen, Töchtern und Enkelkindern, eure Schulen zu besuchen, wohnte auch selbst wiederholt den Unterrichten und Gottesdiensten bei; allein, ganz vermochte ich mich nicht von den Sitten und Gebräuchen meiner Väter freizumachen; ich war noch immer mehr Heide als Christ. War eben im Heidentume ergraut und konnte mich nur schwer in ein christliches Leben und Denken hineinfinden. Das Schwerste war mir die Trennung von meinen Frauen. Ich hatte deren drei. Am liebsten war mir die jüngste, die schöne große Nomakulu oder Luzia, wie sie jetzt heißt. Sie hatte mir erst ein Söhnchen geboren, das leider frühzeitig starb; dennoch willigte ich in die Trennung ein, als Nomakulu, vom Strahle der Gnade berührt, Christin werden wollte. Auch mein zweites Weib entließ ich und lebte fortan nur mit meinem Großweibe, das sich ebenfalls taufen ließ und jetzt, wie du weißt, den Namen Viktoria trägt. Alle diese vielen und schweren Opfer brachte ich, und

dennoch konnte ich mich nicht entschließen, Christ zu werden. Es wurde eine große und schöne Tauffeierlichkeit nach der andern in Ezenstochau abgehalten, viele meiner Freunde, Bekannten und nächsten Angehörigen hatten sich bekehrt und trugen jetzt christliche Namen, ich selbst aber war und blieb der alte Pivane.

So waren Jahre vergangen, da konnte ich es eines Tages einfach nicht länger aushalten; der Boden brannte mir förmlich unter den Füßen; denn ich war der einzige Heide im neuen Christendorfe und ich schämte mich, meinen alten Kameraden und Freunden noch länger unter die Augen zu treten. Kurz, ich machte mich auf, ließ Weib und Kind, meine Hütte und alles, was ich hatte, zurück und eilte fort, weit fort, ins ferne Pondoland hinein, wo kein Mensch mich kannte und wo es noch keine Christen gab. Ich hatte absichtlich jede Spur verwischt, und niemand wußte, wo ich war.

Mitgenommen hatte ich nichts als eine alte Bettdecke, ein paar Stöcke — und diesen meinen Rosenkranz. Du wunderst dich, Schwester, ich sehe es, und ich selbst wundere mich jetzt darüber am meisten. Was sollte ich mit dem Rosenkranz, diesem Zeichen des katholischen Glaubens, im fernen Heidenlande tun, der ich ja gerade deshalb die Heimat verließ, um mit dem ganzen Christentum nichts mehr zu schaffen zu haben? Es ist so, doch ich hatte ihn von unserm ersten Missionar, dem hochwürdigen Pater Gerard bekommen, und ich konnte mich nicht von ihm trennen. Ich hängte ihn mir um den Hals, verbarg ihn aber sorgfältig unter den Kleidern; denn niemand sollte erfahren, daß ich jemals in der Nähe von Christen gewesen war.

So lebte ich also ein Jährchen nach dem andern im fernen Pondoland. Meine ganze Umgebung war, wie gesagt, stockheidnisch. Hier hoffte ich, jeden Gedanken an das Christentum leicht ausschlagen zu können; doch ich weiß nicht, wie es kam, auch hier, mitten im nackten Heidentum, stieg immer und immer wieder die Erinnerung an die Predigt der Missionars in mir auf, und lebhafter als je standen vor meinem Geistesauge meine christlichen Freunde und Bekannten. Dazu erschreckten mich furchtbare Träume und eine geheimnisvolle Stimme machte mir schwere Vorwürfe ob meiner Flucht. Ungezählte Nächte saß ich schlaflos in meiner Hütte; mein Geist wanderte dann hinüber nach Natal und den trauten Bergeshöhen am Umzimkulu. Ich sah das Missionskirchlein, hörte liebliche Glockentöne und war Zeuge einer kirchlichen Feier, zu der in Massen die Neubekehrten strömten, während ich, der alte Heide, mich in erbärmlicher Schwäche fernhielt. Solche Gedanken nagten und fraßen tief in meiner Brust; mein Haupthaar wurde weiß, tiefe Runzeln bildeten sich in meinem

Gesicht, und all meine Kraft schwand dahin. Ich zürnte über mich selbst, betastete den Rosenkranz, den ich noch immer am Halse trug, und war mehr als einmal versucht, ihn wegzuworfen, doch ich vermochte es nicht, eine geheimnisvolle Gewalt hielt mich davon zurück.

Da kam ein tiefes Weh über mich. Ich fühlte mich namenlos unglücklich und wußte weder Rat noch Hilfe. Wer hätte im Heidenlande auch helfen können? Einmal — es war nach vielen langen Jahren — machte ich den leisen Versuch, wieder einmal den Rosenkranz zu beten. Es ging schwer, ich hatte eine geheimnisvolle Scheu davor; dazu hatte ich viel vergessen. Das Vaterunser und Ave Maria konnte ich noch; doch die Geheimnisse waren mir größtenteils entschwunden. Schließlich brachte ich aber doch noch einen Rosenkranz fertig; es war der schmerzhafteste, der vom Leiden Jesu handelt, und davon hatte ich immer gern erzählen hören. Ich glaube, ich habe die halbe Nacht an diesem Rosenkranz gebetet. Als ich ihn fertig hatte, kam es wie Versöhnung über mich. Das nagende Weh, das so lange in meiner Brust gefressen hatte, hörte auf, und ein stiller, nie gekannter Friede erfüllte mein Herz. Seit jener Stunde betete ich den Rosenkranz noch oft; bald war er mir das Liebste, was ich hatte. Ich sah in ihm meine beste Waffe, meinen treuesten Freund, den sichersten Schutz. Mit dem Beten des Rosenkranzes wurde ich auch innerlich ein anderer Mensch. Wie öde und verächtlich erschien mir nun das Heidentum, wie licht, schön, edel und herrlich dagegen die christliche Religion. Die Heimat, die ich so schnöde verlassen, wurde mir plötzlich zum Paradies, das ich zwar aus eigener Schuld verloren hatte, aber nun um jeglichen Preis wiedergewinnen wollte. Was sollte ich noch länger in der Fremde, mitten unter Heiden weilen? Würde ich da nicht in Bälde an Leib und Seele zugrunde gehen?... Nein, ich wollte wieder heim, heim zu den lieben Meinigen, zurück unter die alten christlichen Freunde, wollte nun selber ein Christ, ein wahrer frommer Katholik werden!...

In wenigen Stunden reifte mein Plan zur Tat. Ich machte mich auf und eilte der Heimat zu. Nichts, nichts konnte mich länger zurückhalten, weder die heidnischen Freunde, die ich im Pöndolande gewonnen, noch die Schwierigkeiten, womit man mich schrecken wollte; der weite Weg, meine körperliche Schwäche, Mangel eines Passes, den man damals wegen einer herrschenden Viehseuche an jeder Grenze mit doppelter Strenge forderte. Ich hatte nur einen Gedanken, und der lautete: „Heim, heim!“

Als ich etwa eine halbe Tagreise gewandert war, fühlte ich mich außerordentlich müde; dazu schwoll mir der eine Fuß hoch an; so daß ich mich genötigt sah, in einem Krале am

Wege um Herberge zu bitten. Ich begegnete mißtrauischen Blicken, denn man hielt mich armen Mann ob meines verwilderten Aussehens für einen Umtakati (Zauberer). Zuletzt gewährte man mir doch einen dunklen Winkel in der rauchgeschwärzten Hütte. Zu essen bekam ich fast nichts, und mein Fuß schmerzte mich sehr. In meiner Not griff ich wieder zu meinem lieben Rosenkranze und fand auch diesmal an ihm Trost und Hilfe. Schmerzen, Hunger und Not nahm ich nun willig an aus Gottes Hand, denn ich konnte dadurch meine Sünden abbüßen und meinem lieben Heiland ähnlich werden, der auch Hunger und Durst gelitten hat und aus Liebe zu uns Menschen mit wunden Füßen den Kreuzweg gegangen ist. Ueberdies vertraute ich auf die Hilfe der Himmelskönigin. Ihr war mein Rosenkranz geweiht und sie sollte mir zur Rückkehr in die christliche Heimat verhelfen.

So machte ich mich denn am nächsten Morgen trotz der Schmerzen in meinen Füßen wieder auf den Weg. Ich sprach mir selber Mut zu mit den Worten: „Frisch voran! Erhebe dich, mein Fuß, es gilt, die heimatliche Erde wieder aufzusuchen. Dort magst du ruhen; hier aber harre aus, und trage ruhig deine Schmerzen; jeder Schritt bringt dich der Heimat näher! In die Heimat —, in die Heimat! Dort winket mir das Glück!“

Stunde um Stunde schritt ich munter voran, ruhte auch öfters am Wege einige Augenblicke aus, bis ich endlich am späten Nachmittag an die Landesgrenze kam. Da fiel mir ein, ich habe keinen Paß, was werden die beiden Weißen sagen, die dort Wache halten? Werden sie mich wohl durchlassen? Schon hatten sie mich erblickt und geboten mir Halt und fragten, woher ich komme und wohin ich wolle. „Habt Erbarmen, gute Männer!“ sagte ich, „und laßt einen alten, kranken Mann ruhig seines Weges ziehen. Ich komme aus dem fernen Pondoland und will in meine christliche Heimat am Umzimkulu zurück. Ein Schreiben besitze ich nicht, doch dieses hier sei mein Paß!“ Bei diesen Worten nahm ich den Rosenkranz vom Halse und hielt ihn den Grenzwächtern entgegen. Diese sahen einander fragend an und ließen mich dann lächelnd die Grenze passieren. Wieder also war mir der Rosenkranz zum Helfer, zum mächtigen Schutzpanier geworden.

So kam ich der teuren Heimatstätte immer näher. Schon erblickte ich von ferne die gewaltige Mauerkrone, die in weitem Halbkreis die Höhe des Umschlabeni-Berges umgibt; noch eine Stunde oder zwei und ich war am Ziele. Die Sonne war schon untergegangen, da stand ich auf der steilen Bergeshöhe, welche das Ingwangwane-Tal von jenem des Umzimkulu trennt. In schwachem Schimmer leuchtete hoch auf dem Turme der Missionskirche das Kreuz. Ich sah die Waldanlagen,

welche die Trappistenbrüder zu beiden Seiten der Missionsstation angelegt, zu meinen Füßen aber lag das Christendorf, die traute Stätte, die ich in langer Wanderung so mühsam gesucht. Wie groß war es inzwischen geworden! Die Zahl der christlichen Ehepaare mußte während meiner Abwesenheit bedeutend gewachsen sein. Steht wohl meine eigene Hütte noch? Ich kann sie von dieser Höhe aus nicht sehen. Und wie steht es mit den lieben Meinigen? Leben sie wohl noch alle? Viktoria, meine teure Gattin, und die guten Kinder und Kindeskinde? Doch, was werden sie denken, was sagen, wenn ich so unerwartet wiederkomme? Werde ich harte Vorwürfe bekommen? Oder liebevolle Verzeihung finden? Tausenderlei Gedanken stürmten zu gleicher Zeit auf mich ein. Doch komme, was da mag, ich muß heim, heim!

Es war spät am Abend, als ich endlich ankam. Die Leute hielten mich für einen fremden Wanderer und die Kinder liefen ängstlich vor dem alten Mann davon, dessen Äußeres sie schreckte. Es wunderte mich nicht, hatte es gar nicht anders erwartet. Wo ist denn meine Hütte? Ich kannte mich kaum mehr aus zwischen den vielen Häusern, die man da gebaut. Sieh, hier ist das Dattelwäldchen, das ich vor Jahren persönlich angelegt habe; wie groß und stattlich sind inzwischen die Bäume geworden. Und hier, hier ist meine liebe, alte Hütte. Das stille, traute Heim, das ich mit Schmerzen gesucht. Gott sei Dank, ich bin daheim, daheim!

Ich trete ein. Am Boden brennt ein lustiges Feuerchen; Viktoria, meine Frau, ist eben mit Kochen beschäftigt und neben ihr sitzt das Weib meines zweitältesten Sohnes. Schweigend, wie es in unserm Lande bei einem fremden Wanderer üblich ist, nehme ich am Boden Platz. — Erstaunt sehen mich die beiden Frauen an. Viktoria erkennt mich sofort. Sie ist keines Wortes fähig. Was soll ich sagen, was zu meiner Entschuldigung alles vorbringen. Statt jeder Rede greife ich wieder zu meinem lieben Rosenkranz. Den halte ich ihr gleichsam als meinen Schild, als meine Verteidigungsschrift entgegen. Sie versteht mich, streckt mir liebevoll beide Hände entgegen und dann weinen wir beide zusammen, wie kleine Kinder.

Meine Schwiegertochter aber eilt fort und ruft meine Söhne und Enkelkinder zusammen. Bald füllt sich die ganze Hütte mit staunendem Volk; alles will mich sehen, jeder beeilt sich, mich, den Vater und Großvater, zu begrüßen, der nach jahrelanger Abwesenheit so unvermutet zurückgekommen. O, welche Freude erlebte ich an jenem Abende! Die herzliche, aufrichtige Liebe, die mir von allen Seiten zuteil wurde, tat mir noch wohler, als das warme Fußbad, das mir Viktoria herrichtete, und das Öl, womit sie meinen wunden Fuß salbte.

Wir nahmen zusammen ein kleines Nachtmahl ein und plau-

derten noch lange über dies und das, was sich während meiner Abwesenheit zugetragen hatte. Dann richtete man mir ein bequemes Nachtlager her, bot mir Weihwasser an und ließ mich allein. Nach einer Weile zog der Mond am Himmelsgewölbe herauf und goß sein Silberlicht in meine Hütte hinein. Weihevollle Stille herrschte ringsum, und in meinem Herzen war nun ein Frieden, eine Wonne und eine Seligkeit, wie ich sie in meinem Leben noch nie gekostet. Meine Seele jubelte laut auf und pries Gott in seinen Erbarmungen; und dabei hielt ich meinen Rosenkranz in der Hand und ließ Perle um Perle durch die Finger gleiten und dankte dabei der großen Himmelskönigin, die mich so wunderbar Heimat, Friede und Seelenruhe hatte finden lassen.

Das übrige, Schwester, weißt du selbst. Ich blieb meinen guten Vorsätzen treu und bin durch die heilige Taufe ein Kind Gottes geworden. Meine Tage sind gezählt. Oft bete ich mit den Jüngern, die nach Emmaus gingen: „Herr, bleib bei mir, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt!“ Bald werde ich die Wanderung in die ewige Heimat antreten müssen. Ich sehe ohne Bangen der Zukunft entgegen, denn meine Hoffnung, mein Stab und mein Reisepaß ist der heilige Rosenkranz. Tritt die hehre Gottesmutter für mich ein, so habe ich nichts zu fürchten!“ — — —

Es pranget mir ein Edelstein
In wunderbarer Glut
Wie Morgenrot sein Feuerschein,
Und voll die Farbenflut.
Ich hab ihn sicher aufbewahrt
In einem Schrein gar reich,
Und hab' ihn hingelegt so zart
Auf Rosen sanft und weich.
Verschlossen bleibe fest der Schrein,
Noch ist er unentweiht. —
M a r i a ist mein Edelstein,
Mein Herz voll Seligkeit!

A

**Aussprüche der heiligen Theresia vom Kinde Jesu,
deren Fest wir am 3. Oktober feiern**

Was den Herrn kränkt und seinem Herzen wehe tut, das ist der Mangel an Vertrauen.

*

Seelen, o Herr, wir brauchen Seelen! Ganz besonders Apostel- und Märtyrerseelen, damit wir durch sie die Menge der armen Sünder mit deiner Liebe entzünden.

An die Rosenkranzkönigin

Du hast mir einen Schatz gegeben,
Du himmlisch milde, holde Frau,
Ihn laß ich nicht mein ganzes Leben,
Er führt mich einst zur Himmelsau,
Das ist mein schlichter Rosenkranz,
So ohne Prunk und ohne Glanz.

Wenn er durch meine Finger gleitet,
Schau ich Dich dort in Nazareth.
Des Geistes Blick sich mächtig weitet!
Der Himmel schaut Dich im Gebet!
Du zarte Jungfrau, Du allein,
Du sollst die Mutter Gottes sein!

Ich sehe Dich im kalten Stalle
Mit Deinem Kindelein im Schoß,
Ich hör der Engel süßes Hallel,
O welch Geheimnis . . . Gott, so groß!
Ich seh', wie Du dann am Altar
Den Heiland bringst zum Opfer dar!

Dann schaue ich, was Du gelitten
Beim Leiden unsers liebsten Herrn.
Ich seh', wie er das Heil erstritten
Für uns, für alle, nah und fern!
Ich hör die harten Geißelstreiche,
Ich schau in Deinem Schoß die Leiche . . .

Und endlich sehe ich den Sieger
Allmächtig aus dem Grab erstehn,
Seh' ihn, den Todesüberwinder
So glorreich in des Himmels Höhn!
Und Gottes Geist erfüllt die Welt . . .
Trägt Dich hinauf ins Himmelszelt!

So zieht des Glaubens tiefste Wahrheit
In meine Seele sanft hinein.
Der Schatz, er bringt mir Licht und Klarheit,
Führt mich ins Gottesreich hinein.
Den Rosenkranz in meiner Hand,
Zieh ich ins ew'ge Heimatland! m. s.

Nachrichten aus dem Mutterhaus

1. Einkleidung und Professablegung

Der 15. August war wieder ein großer Fest- und Freudentag, besonders für die Glücklichen, die ihren Herzenswunsch erfüllt sahen. 23 Postulantinnen nämlich erhielten das Ordenskleid im Mutterhaus. 22 Novizinnen legten dort ihre ersten Gelübde ab; sechs Professoren gelobten für ewig die Treue (ihre Gefährtinnen taten es in Süd- und Ost-Afrika auf ihren Missionsposten).

Zwei Jubilarinnen, Schwester M. Lamberta und Schwester M. Electa, standen im Silberkranz am Altar, was die erhabene Feier krönte.

In Wernberg, unserm österreichischen Noviziat, erhielten sechs Postulantinnen das Ordenskleid und zwei Novizinnen machten ihre erste zeitliche Profess.

2. Abreise

Am 22. August fand in der Kapelle des Mutterhauses die ergreifende Abschiedsfeier von 20 jungen Missionarinnen statt, welcher auch der hochw. Pater Dr. Titus Brandsma, Professor der katholischen Universität in Nymwegen, mit großem Interesse bewohnte. Bei der anschließenden, gemütlichen Familienfeier drückte der hohe Gast seine besondere Freude darüber aus, daß unsere Genossenschaft ihre Fittiche auch nach Holländisch Indien ausbreitet. Die ersten fünf Pionierinnen schifften sich am 1. September in Amsterdam zur Fahrt nach Batavia ein, von wo aus dann die Weiterreise nach Soemenep-Madoera stattfindet. Am gleichen Tag reisten zwei Schwestern mit dem deutschen Dampfer Watussi von Rotterdam ab nach Rhodesia. Am 24. September treten fünf Schwestern von Antwerpen aus die Reise ins Kongoland an, während die übrigen im Dezember mit „Windhuk“ nach Süd- und Ost-Afrika steuern.

Wir werden später mehr von unsern lieben Reisenden hören und wünschen ihnen von Herzen Gottes Segen und eine glückliche Fahrt.

Einkleidung in Narle-Riztel, Missionskloster Hl. Blut.

14. August 1937.

Schw. Christoforis	Schw. Margret	Schw. Praxeda
„ Michael	„ Renilda	„ Alice
„ Theophara	„ Leonis	„ Mechtild
„ Philomene	„ Edelburga	„ Palmatia
„ Antonie	„ Padua	„ Sebastia
„ Lydia	„ Hermes	„ Urbana
„ Godeharda	„ Hadwig	„ Nicomedes
„ Isberga	„ Oliva	



Untere Reihe von links nach rechts: Schw. M. Suvernia Mulder, Helenis Holt, Luise Becker, Gunthildis Wübbe, Wifriede Heijmans, Jakobä Denteneer.
 Mittlere Reihe: Schw. M. Margia Matthies, Herbertis Häsin, Francis Kaiser, Germina Müdden, Adelinda Seidl, Antonis Stellberg, Gerlach Durrinch,
 Guillelme Winkels. — Obere Reihe: Schw. M. Amara Sommer, Adelfonfis Meyer, Engelburga Oberlau, Annja Güegen, Wifrieda Koll, Bertilla Mayer.

In Wernberg, Österreich:

Schw. Ignatis	Schw. Bertholdis
" Adelmari	" Edelgardis
" Irmunda	" Salutaris.

Erste Gelübdeablegung, Wernberg, 15. August 1937:

Schw. Marga	Schw. Martha.
-------------	---------------

Erste Profess, am 15. August, in Hl. Blut (22 Schwestern):

Schw. Friedeburga	Schw. Lotharis	Schw. Antonis
" Gertraud	" Engelburga	" Gunthera
" Francis	" Anyfia	" Gerwina
" Pientia	" Winfrieda	" Adelinda
" Emelina	" Barnaba	" Augustinis
" Ethelreda	" Ingfrieda	" Amara
" Dietberga	" Gonsalva	" Bertilia.
	" Burkharda	

Ewige Profess im Mutterhaus 1937:

Schw. Manfreda	Schw. Veritas	Schw. Theodoris
" Relinda	" Barat	" Diomedes.

Silber-Jubiläum in Hl. Blut:

Schw. Lamberta	Schw. Electa.
----------------	---------------

Am 1. September ab Amsterdam mit „Johan De Witt“ über Batavia=Soerabaja nach Soemenep (Madoera):

Schw. M. Louise Becker	Schw. M. Gunthildis Wübbe
" " Helenis Holt	" " Juventia Mulder
	Schw. M. Wilfriede Heijmans.

Am 1. September per S. S. Watussi ab Rotterdam nach Kapstadt=Bulwaja:

Schw. M. Alexia Mattheis	Schw. M. Herbertis Häslin.
--------------------------	----------------------------

Am 24. September ab Antwerpen nach Belg. Kongo:

Schw. M. Jakoba Denteneer (das zweitemal)	
Schw. M. Gerlache Duurink	Schw. M. Gulielme Winkels.

Am 2. Dezember per S. S. Ubena ab Antwerpen:

Schw. M. Adelinda Seidl nach Tanga (Kilema)	
Schw. M. Gerwina Mücken und Schw. M. Antonia Stellberg nach Daresalam (Morogoro)	
Schw. M. Francis Kaiser nach Beira (Rhodesia).	

Am 7. Dezember ab Rotterdam per S. S. Windhuk nach Durban-Mariannahill:

Schw. M. Engelburga Oberlau	Schw. M. Ildefonsis Meyer
" " Anyfia Görden	" " Amara Sommer
" " Winfrieda Koll	" " Bertilia Mayer.

Blutrote Rosen oder Jungfrau und Martyrin

(Schluß)

Von Schw. M. Engelberta

Ja, hub der Erzähler an, es war so, wie das Mägdlein sagte. Nokukanga lag in ihrem Blute, aber sie hatte sich nicht selber den Hals durchschnitten, wie das Kind meinte, und sie lebte auch noch, als der Pater Missionar herangeeilt kam, ihr tief in die Augen schaute, ja bis zum Grunde ihrer Seele. Die Arme, welche von zwei bösen Menschen überfallen worden war, sich aber tapfer zur Wehr setzte, taufte er rasch auf den schönen Namen der hl. Martyrin Ursula.

Auch die beiden Schulschwestern waren schnell zur Stelle. Das arme Mädchen lag mit vom Leibe gerissenen Kleidern, mit halb durchschnittenem Halse am Bachesrand. Die Stimmbänder waren ihr durchschnitten und so konnte Ursula nicht mehr sprechen, nur ein bißchen flüstern, und deshalb schrieb sie mit einem Bleistift den Vorgang auf den Stärkekragen ihrer Lehrerin.

Zwei ihr ganz Unbekannte waren es, Heiden, wilde Bestien, welche sie überfielen, und zuletzt, da sie sich so tapfer wehrte, dieselben kratzte und biß, mit ihrem eigenen stumpfen Taschenmesser ihr den Hals durchschnitten. Plötzlich aber ließen sie ihr Opfer fallen und ergriffen die Flucht.

Da lag nun Nokukanga in ihrem Blute, das in den Bach rann und das Wasser rot färbte. Sie aber leuchtete jetzt, von der hl. Taufgnade bestrahlt, als Kind Gottes, wie in himmlischem Lichte. Sie hatte eine Doppelkrone errungen als Jungfrau und Martyrin. Die Sonne warf ihren Schein auf das arme, so grausam hingeschlachtete Opfer. Es war 1 Uhr mittags. Männer brachten eine Tragbahre und Ursula, das Schmerzenskind, wurde behutsam darauf gebettet.

Noch war sie nicht tot, und doch glich der Zug schon einem Leichenbegängnis. Vorne zwei Priester betend, an ihrer Seite zwei Missionsschwestern still weinend, hinter ihr laut schluchzende Schulkinder, Frauen und sonstige herbeigeeilte Personen, so zogen sie zur Missionsstation. Ruhig und gefaßt lag das arme Opfer auf der Bahre, mit vollem Bewußtsein, zum Himmel emporblickend.

Schauerlich sah der nur noch zum Teil am Nacken hängende Kopf aus. Fortwährend floß Blut, dunkelrotes Blut aus der klaffenden Wunde. Ihr halb herabgerissenes Hemd war voll dunkelroter Rosen, voll Blut. — In der Krankenhütte hatte indessen die gute Schwester schon ein Bett für Ursula hergerichtet. Weinend legte Schwester Caritas, die barmherzige Samariterin, Ursula in weiße, weiche Kissen.

„Notando“, d. h. Liebe, nannte das Volk jene liebevolle Krankenkürterin. Die Eingeborenen haben gute Augen und treffen meist den richtig passenden Namen für die Europäer.

Auch die Schwester Oberin, unsere hochbetagte Mutter Cäcilia, eilte weinend und wehklagend dem unglücklichen Mädchen entgegen, und half sie voll Erbarmen auf ihr Schmerzenslager betten.

„nNkulunkulu wami!“ (mein Gott!). War das ein entsetzliches Jammerbild. Weinen, Schluchzen, lautes Beten, sinnloses Hin- und Herlaufen auf der Veranda ertönte rings um die Krankenhütte. Die arme Ursula aber hatte einen Erstickungsanfall nach dem andern. Zwei Personen mußten sie festhalten, weil sie die Erstickungsnot emporriß. Dann folgte jedesmal ein Blutstrahl in weitem Bogen aus der Halswunde.

Telegraphisch wurde ein Europäer-Arzt herbeigerufen. Gerichtspersonen und weiße Polizisten kamen und nahmen den Tatbestand auf. Eine furchtbare Aufregung herrschte unter dem Christenvolk, welches sich in Scharen auf der Station versammelt hatte. Der weiße Arzt versuchte die Halswunde zuzunähen, mußte sie aber sofort wieder auftrennen, denn die Arme drohte ihm zu ersticken. Alles mußte Ursula in vollem Bewußtsein an sich geschehen lassen; denn sie war sonst immer gesund und stark. Tränen flossen aus ihren Augen. In ruhigen Momenten schrieb sie auf eine Schultafel, die Fragen der Polizisten beantwortend. Sie schrieb auch darauf: „Rache, Rache, Rache, aber ich verzeihe ihnen!“ Einer der Herren verlangte, sie solle einen Namen nennen, doch Ursula blickte aufs Kreuz und flüsterte abwehrend: „Nein“. — Später schrieb sie noch die Worte darauf: „Meine arme Mutter!“

Bis 1 Uhr in der Nacht, also volle 12 Stunden, dauerte ihr Martyrium. Sie hatte noch einmal eine große Atemnot, wurde dann stiller und stiller und hatte sich schließlich vollständig verblutet. Der Pater Missionar, der sie mittags taufte, bereitete sie auf den Tod vor und stand ihr auch im letzten Augenblick liebevoll bei. Ihre Klassenlehrerin wurde von dem Unglück so angegriffen, daß sie in Weinkrämpfe verfiel und krank wurde.

Das Leichenbegängnis war ein großartiges geworden. Die Krankenschwester hatte Ursula wunderschön aufgebahrt. Im schneeweißen langen Kleide lag sie im Sarge, ein Kränzchen im Haare, eine Lilie in der Hand und dazu ein Kreuz. Weiße und blutrote Rosen rings um sie herum lagen im Sarge. So wurde Ursula bestattet. Weißgekleidete Schulschwestern mit brennenden Kerzen folgten dem Sarge. Zwölf große erwachsene Marienhausmädchen trugen abwechselnd den Sarg auf ihren Schultern. Die Kinder sollten auch singen, doch es mußte unterlassen werden. Weinen und Schluchzen und das Geschrei der Klageweiber ließ es nicht so weit kommen. Den nächsten Tag brachte der fromme Bruder, welcher den Gottesacker besorgte, ein großes, weißgestrichenes Holzkreuz. Die gute Schwester Ingelosi, manchmal nannte man sie auch Imnyoni (Böglein), schrieb oder malte ihre Namen „Nokukanga-Ursula“, darauf und dann kam auch ihre Klassenlehrerin, Schwester Mahleka, d. h. die lustig Lachende, und die beiden Schwestern pflanzten mich, den jetzt alten, ergrauten Rosenstock auf ihr Grab.

Damals freilich, war ich noch jung, frisch und voll Triebkraft. Aus Liebe und Mitleid mit der stillen Schläferin, die unter mir lag, brachte ich schnell die schönsten blutroten Rosen in Menge hervor, um gleichsam auch den lieben Schwestern ihre Mühe zu lohnen, denn sie kamen fast alle Tage nach ihrem Schulunterricht zum Grabe, brachten Wasser, mich zu begießen und beteten hier. Die gute Schwester Mahleka, sonst immer so lustig lachend, war aber noch lange sehr traurig um ihre liebe Schülerin Nokukanga. Ich schließe nun, sagte ernst und feierlich der alte Rosenstrauch an der Kirchhofsmauer, und die Blumen all, die so aufmerksam zugehört, neigten dankend ihre Blütenkelche. Die gelben Himmelschlüssel strahlten förmlich mit den leuchtenden Auglein zum Himmel empor. „Sie ruhen in Frieden“ ließ sich plötzlich eine ganz ernste Stimme vernehmen; sie kam von einem herrlich blühenden Oleanderstrauch. Aber meine lieben Friedhofsblumen, laßt euch sagen, mit Ursulas Tode war all der Kummer und die Unruhe noch lange nicht zu Ende.

Ein junger, sehr kluger Pater Missionar, allbeliebt beim Volke, hatte insgeheim einen Verdacht auf jemand geäußert und deshalb gerieten die Verwandten in große Wut, und wollten diesen Pater vergiften.

An einem späten Sommerabend wollte ein Heide, eine ganz verummte Gestalt, ein Attentat auf den Herrn Pater, den Höchsten der Station, Mafastele, ausführen. Doch Gottes Schutz war mit ihm. Mit seiner Donnerstimme verscheuchte er den feigen Mörder, welcher mit gezücktem Messer entfloh.

Sogar auf die erwachsenen Marienhausmädchen hatten es die Mörder oder deren Helfershelfer abgesehen; sie versuchten Gift in den Wassertank hineinzuschütten, wurden aber von den Fenstern aus gesehen und in die Flucht gejagt. Wochen-, monate- und jahrelanges Suchen nach den beiden Mördern blieb gänzlich erfolglos. Zuletzt vermutete man die Täter im Basutoland. — Dem war aber nicht so, sie waren in nächster Nähe. Die Missionare hatten recht in ihren Vermutungen.

So sprach der alte Oleanderbusch und schüttelte seine duftenden Blüten auf Ursulas Grab. Die immergrünen Äste neigen sich zum Bilde des Gekreuzigten und halten Zwiesprache mit ihm von der großen Liebe und der Treue. „Wer an mich glaubt, wird leben in Ewigkeit!“



Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom 15. September bis 15. Oktober gewinnen können: 1. Am Rosenkranzfest oder in der Oktav; 2. an einem beliebigen Tag des Monates; 3. Ablass von einem Jahr, so oft man, auf was für eine Weise es auch sei, die Andacht zum kostbaren Blut zu verbreiten sich bemüht.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft.

„Glaube sicherlich, daß du in der ruhigen Ertragung der Kreuze, die die Hand Gottes dir auf die Schulter legt, dem kostbaren Blute das herrlichste Loblied singest!“
P. Jos. Schneider.

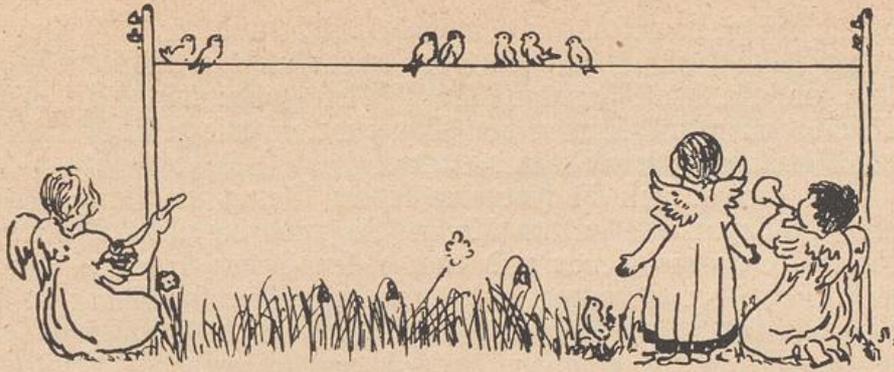
Gebetserhörang

Der kleinen heiligen Theresia, dem heiligen Antonius, dem heiligen Bruder Konrad herzlichen Dank für Hilfe in schweren Anliegen. Veröffentlichung war versprochen. Altenerge.

Dem heiligen Joseph Dank für Hilfe im Examen. Veröffentlichung war versprochen. Sr. M. K.

Das Totenglöcklein

meldet das Hinscheiden unserer treuen Abonnenten und Wohltäter hochw. Herrn Stud.-Rat Schultheis, Hammelburg; Frau Elif. Schröder, Buer-Scholven; hochw. Herrn Pfarrer Joh. Kölfing, Recklinghausen; Frau Anna Becker, Fr. Marg. Müller, Fr. Katharina Gerard. Wir bitten um ein inniges Memento für diese lieben Verstorbenen beim heiligen Messopfer. R. i. p.



F ü r d i e K i n d e r

Mit kleinem fängt man an . . .

Liebe kleine Leser und Leserinnen der Caritasblüten! Heute mal extra aufgepaßt! Es kommt etwas für euch gradewegs aus Afrika! Hört eine kleine Erzählung, einen guten Rat und einen großen Vorschlag. Die Erzählung wird vor allem die vielen Marienkinder erfreuen und jene, die es werden wollen. Der gute Rat ist sehr leicht zu befolgen, und wenn wenigstens die meisten ihn befolgen, so ist aus dem Kleinen von selbst etwas Großes geworden! Also spitzt die Ohren und macht euch bereit auf das Neueste aus dem fernsten Winkel des Erdteiles, wo 130 Millionen Schwarze und Farbige wohnen und wo die Schwestern vom kostbaren Blute der Mission dienen . . .

Ihr wißt, daß die liebe Gottesmutter Maria in Palästina, also in Asien, gewohnt und gelebt hat. Nach Europa soll sie einmal noch zu Lebzeiten gekommen sein, als sie Spanien besuchte und Saragossa, wo man jetzt noch die Säule aufbewahrt, auf der die Königin des Himmels bei der Erscheinung gestanden hat. Eine große, herrliche Kirche ist darüber gebaut und diese uralte Stätte der allerersten Marienerscheinung ist im jetzigen schrecklichen Kriege wunderbar erhalten geblieben. Als die roten Feinde schwere Bomben auf die Kirche warfen, ging keine derselben los, und das Heiligtum steht heute noch. Betet auch ihr für die Spanier!

Nach Afrika ist die Mutter Maria ebenfalls gekommen und nach der Überlieferung sogar gegen sieben Jahre geblieben. Als sie nämlich mit dem lieben Jesuskinde und dem heiligen Joseph nach Ägypten fliehen mußte. Zum Andenken daran wird die heiligste Mutter unter diesem Geheimnisse als Patronin von Afrika verehrt. Am meisten zeichnen sich Abessinien, Uganda und Basutoland in der Muttergottesverehrung aus. Davon könnte sehr viel erzählt werden. Aber auch bei uns in Süd-

afrika wächst die Liebe zur Himmelskönigin und die Zahl ihrer guten Kinder nimmt mit jeder neuen katholischen Missionsstation zu. In der Mariannahiller Mission haben wir mehr als 25 Stationen mit Namen von Marienorten, wie z. B. Maria-tal, Revelaer, Einsiedeln und Otting.

Seit einiger Zeit ist hier eine kleine Übung im Gang, wo auch ihr sogar alle mittun könnt. Es wird die liebe Mutter Gottes besonders freuen und euch vielen Segen bringen. Ihr wißt, daß jeder Samstag nach ihrem Wunsche ein Marien-tag sein soll. Daß sie an diesem Tage besondere Gnaden aus-teilen will, wenn man sie kindlich verehrt und ihr liebstes Gebet, das „Ave Maria“, andächtig spricht. Nun hat man an-gefangen, jeden Samstag wenigstens mit einem besonderen frommen Ave Maria die liebste Gottesmutter zu grüßen, und zwar in einer bestimmten Meinung, die dem Heiligen Vater sehr am Herzen liegt. Später hört ihr mehr davon. Aber schon heute der gute Rat, gleich am nächsten Samstag auch damit anzufangen! Dann habt ihr schon bald Anteil an der sehr guten Sache, um die es sich handelt. Wenn alle Caritasblüten-Leser und -Leserinnen es tun, so ist es eine große Hilfe für den sehr ernstesten und wichtigen Zweck, den ihr später verstehen werdet. Die Kinder vieler Länder sind schon durch eine gedruckte Einladung dazu aufgefordert worden. Heute ladet euch das Blättchen aus Afrika zu dieser marianischen Mission des allsamstäglichen Ave Maria ein. Wenn immer möglich, betet es vor einem Marienaltare oder Muttergottesbilde, wäre es auch nur eines in eurem Gebetbüchlein. Aber vergeßt es keinen Samstag. Meldet es gelegentlich an die Schriftleitung der Caritasblüten im Missionshaus in Neuenbeken bei Paderborn. Wenn wenigstens hundert das tun, folgt noch mehr und Schöneres auf den heutigen kleinen Anfang!

Recht herzliche Extragrüße an alle! Ein Südafrikaner.

3

Herzlichen Dank

Allen lieben Wohltätern und Abonnenten, die im verflossenen Monat den Beitrag für die Caritasblüten einsandten, ein herzliches „Vergelt's Gott“ mit dem Versprechen des Einschlusses in unserer und der Kinder Gebete.

„Es segne sie mit ihrem Kind die allerseligste Jungfrau Maria, die Rosenkranzkönigin.“

Rosenkränze, Millionen,
Aus der Erde weiten Zonen,
Zieren nun der Jungfrau Thron.
„Heil dir, voll des Himmelsglanzes,
Königin des Rosenkranzes!“
Tönt's empor im Jubelton.

Mit der Väter frommen Ave
Weih'n wir jede Liebesgabe
Unserer Gönner, Mutter, Dir!
Schütze sie auf ihren Wegen,
Deines Sohnes Segen
Spende ihnen für und für.